

Müli, Loui, Rüfi.
**Eine Untersuchung zur historischen Lautlehre
im Berndeutschen anhand von Ortsnamen**

Simon Kistler (Bern)

Abstract

Based on the material of the toponomastic dictionary of the Canton of Bern, or *Ortsnamenbuch des Kantons Bern (BENB)*, this article first aims to describe how the final *-i* in today's Swiss German dialects, as in *müli* 'mill', is represented in sources from the medieval era until the sixteenth century. It appears that the classical Middle High German *-e* grapheme is hardly found in our data, while *-i* is used throughout this entire period and beyond. However, it is shown that this becomes more complex with respect to noun composition.

Moreover, the historical relation between the short and long Swiss German forms *loui* – *louene* 'avalanche' and *rüfi* – *rufene* 'landslide' is discussed.

1 Mhd. *-e* > schwzd. *-i*?

Den Anstoss zur dieser Untersuchung gab eine Beobachtung:¹ Für gewöhnlich kann die in den Wörterbüchern angegebene mhd. Form eines Wortes ohne weiteres als Grundlage angesehen werden, aus der sich die heutigen hoch- und höchstalemannischen Pendant entwickelt haben. So lässt sich z. B. unter Berücksichtigung der bekannten Lautgesetze mit völliger Sicherheit voraussagen, dass mhd. *reise* 'Reise' in Solothurn mit *e*-Apokope zu *reis* wurde, in Glarus mit etwas tieferem Diphthong zu *r̄eis* und durch die jeweils charakteristischen Monophthongierungen in Adelboden und Appenzell zu *r̄īs* bzw. *r̄ēs*.

In einem prominenten Fall nun gilt diese Kontinuität nicht. So macht das Schweizerische Idiotikon folgende Angaben zur Etymologie von *Müli*² 'Mühle': „Mhd. *mül(e)*, ahd. *mulī(n)*, aus vulgärlat. *molīna*“ (Id. IV, 188). Es ist augenscheinlich, dass die in der ganzen deutschen Schweiz (und darüber hinaus, cf. etwa den VALTS (III, 190) für die (nord-)östlich angrenzenden Gebiete) gebräuchliche Form *müli* nicht regelkonform aus mhd. *müle* entstanden sein kann, das mit der zu erwartenden (und bereits im Mhd. belegten) Apokope in keinem anderen Ergebnis als †*mül* enden könnte. Vielmehr erscheint in diesen Dialekten offensichtlich der Schluss-

¹ Mein Dank geht an alle, die mir in der Vorbereitung und beim Verfassen des Artikels behilflich waren, insbesondere an das Team der Forschungsstelle für Namenkunde in Bern.

² Mundartliche Beispiele sind stets in berndeutscher Form gehalten, sofern nichts anderes angegeben ist.

vokal von ahd. *-ī(n)* zwar verkürzt, aber doch in seiner Qualität bewahrt, was auch dem Idiotikon-Redaktor bewusst war, denn die oben zitierte Passage geht folgendermassen weiter: „Die Form mit ausl[autendem] *i* wiegt auch in unserer ä[lteren] Lit[eratur] vor“, worauf drei Parallelfälle angeführt werden: „*Chuchi*“, „*Chämin*“ und „*Rüfi*“ (Id. IV, 188). Deren Gemeinsamkeit – obwohl nicht explizit genannt – ist, dass es allesamt Entlehnungen sind, denen lateinische Wörter auf *-īna/-īnus* zugrundeliegen. (Weitere Beispiele sind *Becki* ‚Becken‘ oder *Chüssi* ‚Kissen‘.)

Über diese Gruppe hinaus verhält sich aber eine ganze Reihe von Bildungstypen analog. Zu nennen sind hier vor allem:

- feminine Adjektiv- und Verbalabstrakta: *Höchi* ‚Höhe‘, *Grössli* ‚Grösse‘, *Touffi* ‚Taufe‘, *Weli* ‚Wahl‘.
- neutrale Diminutive: *Tööri* ‚Törchen‘, *Hüentschi* ‚Hühnchen‘. Sehr produktiv ist insbesondere das Suffix *-li*: *Meitli* ‚Mädchen‘, *Tassli* ‚Tasse‘, *Redli* ‚Rädchen‘. Hinzu kommen Bildungen, die möglicherweise letztlich als Diminutiv zu deuten sind, die aber bereits im Ahd. lexikalisiert sind, etwa *Hirni* ‚Hirn‘ und *Chini* ‚Kinn‘.
- männliche Personenbezeichnungen: *Götti* ‚Pate‘, *Bhoupti* ‚Rechthaber‘. Auch dieses Suffix mag ursprünglich mit dem Diminutiv-*īn* identisch sein (cf. Henzen 1965: 144).

In dieser Untersuchung werden wir am Beispiel des Worts *Müli* exemplarisch der Frage nachgehen, wie sich der ahd. *-ī(n)* fortsetzende Auslaut in hoch- und höchstalemannischen schriftlichen Belegen aus dem Mittelalter und der frühen Neuzeit niederschlägt. Namentlich ist die intuitive Annahme, dass heutiges *-i* direkt die ahd. Form fortführt, mit einer sicheren Datenbasis zu unterlegen. Ein Blick in die Belegreihe des Idiotikons scheint sie überraschenderweise nicht zu stützen (cf. das folgende Kapitel). Immerhin deutet neben der oben zitierten Anmerkung im Idiotikon auch der Historische südwestdeutsche Sprachatlas in die erwartete Richtung (HSS, Karten 95–98). Dieser zeigt, dass die südbadischen, -schwäbischen und -elsässischen Urbare des 13. bis 15. Jh. überwiegend *-i*-Schreibungen aufweisen, und dies in einem Gebiet, das deutlich über das heute hochalemannische hinausgeht. (Die Schweiz wird allerdings nur durch einzelne grenznahe Orte repräsentiert.) Nach einer kritischen Analyse der Belege im Schweizerischen Idiotikon wird zur Vergrößerung der Belegdichte der entsprechende Artikel im Ortsnamenbuch des Kantons Bern (BENB) hinzugezogen. Dieser zeigt ein deutliches Vorherrschen der *-i*-Graphien. Dabei wird aber deutlich, dass sich der *-i*-Auslaut in der Kompositionsfuge nicht immer gleich verhält.

Darauf aufbauend soll zum Schluss eine verwandte Frage behandelt werden, nämlich wie das Nebeneinander der parallelen Formen *Loui* – *Louene* ‚Lawine‘ und *Rüfi* – *Rufene* ‚Erdrutsch‘ historisch zu deuten ist.

2 *Müli* im Idiotikon

Das Lemma *Müli* im Idiotikon (IV, 188–191, gedruckt 1896) ist angesetzt als „*Müllli*“, wobei die Schreibung <ll> offenbar die bewahrte Vokalkürze abbilden soll, die vor dem Hintergrund der gelängten *Mühle* im Standarddeutschen auffällig ist. (Evidenz für eine gesprochene Geminata besteht jedenfalls nicht.) Der Artikel erstreckt sich über knapp fünf Spalten, wovon zwei

auf das Simplex und die redaktionellen Erläuterungen fallen und knapp drei auf Komposita mit *Müli* als Grundwort. Die Durchsicht nach den ältesten Belegen ergibt eine Liste von 12 Quellen mit einem oder mehreren Belegen vor dem Jahr 1600. (Danach müssen wir mit immer stärker zunehmendem Einfluss durch überregionale Schreibtraditionen rechnen.) Diese sind hier in chronologischer Ordnung aufgeführt:

- 1331 *Garten und Haus bei den Wintermülinen*
 1373 *vier mülinen*
 1390 *ir müle, für ein zw[ing-M.]*
 1427 *zwo twingmülinen*
 1525 *dhein zw[ing-M.]*
 1530 *diese Zwingmühlen [...] solche Mühlen [...] Mühlen*
 1535 *ein fr[on-M.]*
 1546 *syn geltmüle*
 1580 *die müllinen [...] ziehmüllen*
 1598 *uf der h[us-M.]*
 1599 *kein mülin*
 (16. Jh.) *ein wassermüle oder treibmüle*

Die Quellen von 1331 und von 1530 sind, wie schon die nhd. Formen *Haus*, *bei*, *diese* und das Dehnungs-*h* in *Mühlen* vermuten lassen, nur mittelbar durch Zitate aus historischen Editionen des 19. Jh. verfügbar, bei deren Erarbeitung das Interesse am Inhalt jenes an linguistischen Eigenheiten überwog. Der vorliegende Text gibt somit nicht zwingend (im 1. Fall) bzw. kaum (im 2. Fall) die originale Schreibweise wieder. An vier Stellen kürzt das Idiotikon das in Frage stehende Lemma ab, sie fallen deshalb ausser Betracht. (Es läge nahe, an den abgekürzten Stellen mechanisch die Schreibweise des Lemma-Ansatzes, *Mülli*, einzusetzen. Im Vorwort (Id. I, XIII f.) wird allerdings nicht erwähnt, dass diese Praxis angewandt werde. Vielmehr wird zur Schreibung des Lemmas erläutert, dass hierfür eine „Grundform“, eine „ältere und richtigere Form zum Stichwort und Hauptträger des Artikels gewählt [wird], gleichviel welche der concurrierenden Formen jetzt das numerische Uebergewicht habe“ (ibd.: XIV). Gerade angesichts der unerwarteten Schreibung mit Geminata, die weder im Mhd. noch in den heutigen Mundarten ihren Grund hat, sowie der Tatsache, dass im Artikel auch viele unabgekürzte *Mülli*-Schreibungen erscheinen, scheint eine grössere Vorsicht angebracht.) Von den verbleibenden neun Belegen sind vier (darunter der zweitälteste in der Liste) Pluralformen und darum für die gestellte Frage nach *-i* im Auslaut höchstens beschränkt aussagekräftig. Interessant ist immerhin das Nebeneinander von *müllinen* und *ziehmüllen* in derselben Quelle (Christian Wurstisens Basler Chronik, Basel 1580): Es zeigt, dass dem Autor (oder dem Drucker) sowohl die ortsübliche, gesprochene Form wie eine wohl als schriftsprachlich zu bezeichnende zur Verfügung standen und er beide abwechselnd nebeneinander gebrauchen konnte.

Am Schluss bleiben für unseren Untersuchungsgegenstand noch fünf Belege: einmal *mülin*, viermal *müle* (darunter zwei im Artikel nur auf das „16. Jh.“ datierte, bei denen als Quelle die

Wörterbücher von Josua Maaler (*Die Teütsch sprach*, Zürich 1561) und Johannes Fries (*Dictionarium latinogermanicum*, Zürich, mehrere Ausgaben ab 1541) angegeben werden).³

Nun stellt die Auswahl für das gedruckte Buch natürlich nicht die ganze Datenbasis der Idiotikon-Redaktion dar, und wir beschränkten uns auf die Quellen bis zum 15. Jahrhundert. Trotzdem entsteht der Eindruck, dass die oben zitierte Aussage, wonach *müli*-Formen „in unserer älteren Literatur vorwiegen“, vor dem Hintergrund der Beleglage nicht zu unrecht eher vage bleibt. Wir könnten allenfalls spekulieren, dass die Belegauswahl der Idee folgte, die Ausnahmen möglichst komplett abzubilden. Wichtig ist ausserdem die Feststellung, dass die Belege erst ganz am Ende der mhd. Zeit einsetzen.

Ein Blick in andere Lemmata verändert das Bild nicht grundlegend, immerhin verbreitert er die Datengrundlage beträchtlich, insbesondere bei Artikeln, die erst für spätere Bände geschrieben wurden. Der Artikel *Dili* ‚Decke, Boden‘ (Id. XII, 1629–1645) etwa umfasst gut 16 Spalten, immerhin mehr als doppelt so viele wie bei *Müli*.

3 Historische Lautlehre anhand des Ortsnamenbuchs des Kantons Bern

In den letzten Jahrzehnten sind vielerorts im deutschen Sprachraum Namenbücher erarbeitet worden, die für Fragestellungen wie die unsere neue Zugänge eröffnen, dies gerade im Hinblick auf frühe Sprachstadien.

Unter all diesen Projekten dürfte das Ortsnamenbuch des Kantons Bern das am längsten andauernde sein, was der Kombination aus einem grossen Untersuchungsgebiet und einer detaillierten Dokumentation geschuldet ist.

Dieses Namenlexikon versammelt die Toponyme des deutschsprachigen Teils des Kantons Bern in alphabetischer Ordnung nach ihren Namenbestandteilen. Seit 1976 hat die von Paul Zinsli begründete Forschungsstelle für Namenkunde, die der Universität Bern angegliedert ist, 5 Bände herausgegeben (den letzten mit den Buchstaben *Q–Sch* im Oktober 2017). Während die ersten zwei Bände noch einen stark gekürzten Belegbestand bieten, werden die der Forschungsstelle verfügbaren Belege seit dem 3. Band (Buchstaben *L–N*) in zunehmend grösserem Umfang abgedruckt. Die Sammlung umfasst einerseits eigens erhobene mündliche Aufnahmen, die in phonetischer Notation gemäss dem Vorbild des Sprachatlasses der deutschen Schweiz (SDS) festgehalten sind, andererseits schriftliche Zeugnisse vom Einsetzen der Belege im frühen Mittelalter bis in die Gegenwart. Für die Zeit bis 1400 dient hierbei die Urkunden-Edition im Rahmen der *Fontes Rerum Bernensium* (1877–1956) als hauptsächliche Quelle, die zwar zuweilen den Inhalt der historischen Dokumente paraphrasiert, die Eigennamen allerdings im Allgemeinen in ihrer Originalschreibweise erhält; spätere Belege wurden meist aus den Originalquellen, von denen Urbare den grössten Teil ausmachen, exzerpiert. Der Schwerpunkt der historischen Sammlung liegt auf dem 16. Jh., doch auch das 14. Jh. ist recht gut vertreten.

Nun stellt sich die Frage, ob wir Namenbelege *tel – quel* mit Appellativen vergleichen können. Immerhin ist in letzter Zeit verstärkt darauf aufmerksam gemacht worden, dass Namen auf verschiedenen grammatischen Ebenen andere Wege gehen als Appellative (cf. z. B. Anderson

³ Im Etymologie-Teil des Lemmas werden noch einige Plural-Formen aus Orts- und Familiennamen aufgeführt, die für unser Problem keine neuen Erkenntnisse bringen, so z. B.: *mülinon*, *müline*, *Mülline*.

2007; Nübling 2012; Ackermann 2018). Dies ist vor dem Hintergrund zu sehen, dass Namen sich zwar in aller Regel aus Appellativen entwickelt haben, von diesen aber semantisch isoliert erscheinen und ihre „Bedeutung“ auf die Referenzfunktion beschränken (cf. Sonderegger 2004: 3406–3410).

Was eine allfällige onymische Sonderstellung in phonologischer Hinsicht angeht, gilt es natürlich zu bedenken, dass sich auch Eigennamen den Lautgesetzen nicht entziehen. Nicht zu unrecht werden Ortsnamen von *Aachen* bis *Zürich* gerne zur Illustration und Erforschung der hochdeutschen Lautverschiebung herangezogen (cf. aus neuerer Zeit Wiesinger 2011). Die semantische Isolierung kann freilich dazu führen, dass Namen aus Analogiegründen, insbesondere durch „volksetymologische“ Remotivierung, andere lautliche Entwicklungen erfahren als Appellative. Dies muss allerdings nicht in dem Sinne geschehen, dass die Eigennamen „entstellt“ würden. Die semantische Isolierung kann dazu führen, dass ein Name einmal regelhaft vollzogene Lautveränderungen nicht wieder analogisch rückgängig macht, sogar wenn die appellativischen Namenbestandteile dies tun: Solche Fälle (cf. etwa *Mülchi* < *Müli* + *Heim*, siehe Kapitel 4) machen die Namen für die sprachhistorische Forschung gerade besonders interessant. (Es sei an dieser Stelle immerhin darauf hingewiesen, dass solche isolierten Formen kein Alleinstellungsmerkmal der Namen sind, sondern auch im allgemeinen Wortschatz vorkommen, cf. etwa das Adjektiv *gediegen* gegenüber dem in Analogie zum Präsens *gedeihen* bzw. zum Präteritum *gedieh* neu gebildeten Partizip *gediehen*).

In der Morphologie oder der Graphematik des Deutschen lässt sich eine Sonderstellung der Eigennamen deutlich feststellen (cf. etwa Ackermann 2018: 10–41). Innerhalb der deutschen Lautlehre hingegen lassen sich Tendenzen zu einer onymischen „Sondergrammatik“ in einem einzigen Teilbereich erkennen, nämlich beim Akzent: Anders als appellativische müssen (top-)onymische Komposita nicht auf dem Erstglied betont werden (cf. ibd.: 35f.). Einzelne Grundwörter scheinen den Akzent sogar anzuziehen: *Mülhausen*, *Schaffhausen*; die Mehrzahl der Namen bleibt jedoch bei der Erstgliedbetonung: *Fréiburg*, *Féldkirch*, *Éngelberg* (cf. Fetzer 2016).

Alles in allem kann festgehalten werden, dass sich einzelne Namen von den sie konstituierenden Appellativen aus lautlicher Sicht abheben mögen, von einer eigenständigen (segmentalen) Phonologie der Namen kann jedoch nicht gesprochen werden.

Eine Ebene, auf der ein grundsätzlicher Unterschied zwischen Appellativen und Eigennamen besteht, ist der Wortschatz: Zum einen konzentriert sich derjenige der Namenbestandteile wesentlich auf Substantive und Adjektive, während Verben, Partikeln oder gar Syntagmata (*Schauinsland*) eher selten auftreten, zum anderen schliesst er Lexeme ein, die überhaupt nur als Namen oder Namenbestandteile vorkommen, sei es, dass sie als Appellative ausser Gebrauch gekommen sind (z. B. *Schwand*, *Ried* ‚Rodung‘, mhd. *bërht* ‚glänzend‘ in *Albert*, *Berchtold* etc.) oder überhaupt nie ausserhalb der Namen existierten (darunter fallen v. a. aus anderen Sprachen übernommene Namen wie *Peter*, *Johanna*, *Rhein*, aber auch Kurz- und Ko-seformen wie *Kurt*, *Otto*, *Emmi* oder erfundene Namen, einschliesslich Akronyme, wie *Dumbledore*, *Ricola* und *Kitkat*).

Hier haben nun innerhalb der Welt der Namen die Toponyme eine Sonderstellung inne: Anders als etwa die Personennamen (zumindest im heutigen Deutschen), sind viele Ortsnamen, und

darunter insbesondere Flurnamen, aus Wörtern des allgemeinen Wortschatzes zusammengesetzt (*Weissenburg, Kirchenfeld, Mühlebach*) und semantisch zumindest teilweise durchsichtig. Einige Toponyme sind gar halbappellativisch: Namen wie *Am Bach, Schlossberg* oder *Bahnhofplatz* bezeichnen zwar sehr wohl eine konkrete Stelle am Bach, einen Hügel und einen Platz und tauchen so auf Landkarten und Stadtplänen auf, sie scheinen aber nichts von der Semantik ihrer Bestandteile eingebüsst zu haben. Innerhalb des Kontinuums Appellativ – Name befinden sich also sehr viele Ortsnamen nahe am appellativischen Ende. Die leichte Verständlichkeit kann offensichtlich mit einem relativ geringen Alter von Toponymen zusammenhängen, und vielfach dürfte dies der Grund dafür sein. Fälle wie *Strassburg*, dessen Name vom frühen Mittelalter bis heute vollkommen transparent geblieben ist, verdeutlichen jedoch, dass mit hohem Alter nicht zwingend eine grössere Entfernung von der Appellativität einhergehen muss.

Aus dem Gesagten wird deutlich, dass gerade unsere *Mühle* ein Wort ist, zwischen dessen onymischen und appellativischen Daten grundsätzlich keine grösseren Differenzen zu erwarten sind. Ein Blick in die Kontexte der Simplex- sowie der Grundwort-Belege im BENB-Lemma zeigt übrigens, dass eine beträchtliche Zahl der dokumentierten Objekte tatsächlich eine Mühle waren oder umfassten: *bonum z' der Müli cum ipso molendino* ca. 1350 in Thun, *moletrina est, quae vocatur Bruckmilin* 1577 in Bolligen; bei Belegen wie *Walther zer Muli* 1349 in Lauterbrunnen ist überhaupt unklar, ob es sich um einen Namen, ein Appellativ oder beides zugleich handelt.

Den Ausschlag dafür, diese Untersuchung auf dem Wort *Müli* zu basieren, gab die Tatsache, dass es sowohl als Appellativ wie in Toponymen sehr gut belegt ist. Im BENB sind den mit dem Bestandteil *Müli* gebildeten Lemmata etwa 15 Spalten gewidmet: Zum eigentlichen Lemma *Müli* (BENB I/3, 350–359) kommen noch die separat geführten Artikel zu den Siedlungsnamen *Aarmühle* (BENB I/1, 42), *Mühleberg* (BENB I/3, 345f.), *Mühledorf* (BENB I/3, 346), *Mühlethurnen* (BENB I/3, 347), *Mülchi* (BENB I/3, 348f.), *Papiermühle* (BENB I/4, 203), ferner die Dativ-Plural-Bildungen *Mülene* (BENB I/3, 349), *Mülenen* (BENB I/3, 349f.). (Der einzige Beleg unter dem Lemma *Geppenmüli* (BENB I/2, 43) taucht auch unter *Müli* auf.)

Schauen wir uns nun die Belege im Lemma *Müli* an und beschränken wir uns erneut auf diejenigen, die aus Quellen vor dem Jahr 1600 stammen und damit frei vom Einfluss nhd. Schriftformen sind: Neben drei lateinischen Nennungen (*molendinum*) finden wir 228 deutsche Formen.⁴

Immerhin neun davon stammen aus dem 13. Jh. In der folgenden Liste wird neben dem Belegjahr und dem Beleg die (heutige) Gemeinde angegeben, in der sich der bezeichnete Ort befindet:

1241	<i>Mulistat</i>	Rapperswil
1246	<i>apud Mulinon</i>	Fraubrunnen
1257	<i>Müliwûr</i>	Melchnau
1264	<i>Mulinon</i>	Fraubrunnen

⁴ Nicht berücksichtigt sind zum einen Formen, die offensichtlich einer späteren Paraphrase geschuldet sein müssen (so kann die Schreibung „*die Mühle zu Balm*“ nicht aus dem Jahre 1359 stammen), zum anderen aufgrund der dubiosen etymologischen Zugehörigkeit der Name *Mulenberg* in St. Stephan und der Beleg *mickers mill* (1531) für eine unbekannte Lokalität in Walkringen oder Umgebung.

1271	<i>Holzmuli</i>	Jegenstorf(/Münchringen)
1273	<i>Stetmuli</i>	Bern
1275	<i>Wegmuli</i>	Bolligen
1279	<i>Mulital</i>	Aarberg/Radelfingen/Seedorf-Lobsigen
um 1300	<i>Muliwür</i>	Melchnau

Die Schreibweise mit *-i* herrscht hier konkurrenzlos vor, und dies unabhängig davon, ob unser Lexem als Grundwort eines Kompositums (*Holzmuli*, *stetmuli*, *Wegmuli*), als Bestimmungswort (*Mulistat*, *müliwür*, *Mulital*, *Muliwür*) oder als Dativ Plural des Simplex (*Mulinon* [zweimal]) verwendet wird.

Wenn wir nun alle der genannten 228 Belege bis zum Jahr 1600 in den Blick nehmen, verstärkt sich der Eindruck durchaus. Am auffälligsten ist, dass uns neben auslautendem *<i>* nun auch *<j>*, *<y>*, *<ÿ>* öfter begegnen. Ausserdem findet sich siebenmal die Endung *-in*: viermal als Dativ, einmal in der Zusammensetzung *mülinweg* sowie zweimal als Nominativ bzw. Bestimmungswort (*Bruckmilin*, *Milinthal*) beim Kartographen Thomas Schöpf (1577), der vom Oberrhein stammte (er wurde in Breisach geboren und studierte in Basel; cf. HLS, s. v. *Schöpf, Thomas*) und sich des öfteren eigenständiger Graphien bedient, neben willkürlichen Entrundungen übrigens auch Rundungen (cf. etwa *Mörlingen* für *Merligen* (BENB I/3, 278).⁵

Zwar kommen tatsächlich auch Schreibungen ohne *i*-Vokal vor, allerdings nur insgesamt 13, wovon noch eine abgezogen werden sollte: Der in Baden (Aargau) geschlossene Vertrag zwischen Kyburgern und Habsburgern von 1387, in dem von „mülen [...] in der statt ze Tun“ die Rede ist (Fontes Rerum Bernensium 1877–1956: X, 451), zeigt viele Abweichungen von der in Bern üblichen Schreibweise, so mehrfach Formen mit durchgeführter nhd. Diphthongierung (*drútausent*, *auffert* ‚Auffahrt‘, *weis* ‚Weise‘, *mein* (ibd.)) und die Graphien *<ai>*, *<au>* für *<ei>*, *<ou>* (*haisset*, *tail*, *dhainer* ‚keiner‘, *verchaufft*, *aygen* (ibd.)), aber auch etwa das Lexem *wisen* (ibd.: 450) statt des in der Westschweiz gebräuchlichen *matten* ‚Wiesen‘. Vor diesem Hintergrund kann also dieser Beleg nicht als Repräsentant bernischer Schreibtradition betrachtet werden und muss ausgeschieden werden.

Von den verbleibenden 12 Belegen sind fünf Bildungen mit *mül-* als Bestimmungswort im Kompositum (*Mulgasson* 1307, *mülacher*, *mülackergut* 1492 [in derselben Handschrift findet sich allerdings für den nämlichen Ort auch die Schreibweise *müliacker!*], *mülow* 1532, *zmüwil* 1542), zwei mit *mül(l)en* als Bestimmungswort (*mülen stüken* 1437, *müllen tich* 1538) sowie fünf mit *mül(l)e* (*Müleholtz* 1509, *Mülle* 1518, *müle* 1530, *pfysterß Mülle Mattann* 1531, *mülebrunenn* [sic!] 1533). Nicht zu übersehen ist, dass die Schreibungen ohne *-i* fast ausschliesslich im Erstglied von Komposita vorkommen. Es ist denn auch nur diese Position und nur vor einem Grundwort mit vokalischem Anlaut, wo sich in heutigen Namen *mül*-Formen finden: Neben den bereits oben als historisch bezeugt erwähnten Fluren *Mülacher* in Worb und *Mülow* in Aarberg sind dies die *Mülachere* in Orpund und die *Mülagerte* in Teuffenthal. Die

⁵ Die Unsicherheit hinsichtlich der Vokalrundung bzw. ihrer Notation könnte auf den entrundenden Heimatdialekt des Verfassers zurückzuführen sein. Für die Schreibung *-in* mag man Ähnliches vermuten: Sie ist nämlich in Basel im starken Gegensatz zu Bern vom Mittelalter bis ins 18. Jh. recht häufig, Beispiele sind: *mülin ze Allenwinden* 1365, *Mallmülin* 1581, *mühlin teüch* 1603, *die hindere Mühlin* 1631, *hirtzlinmülin* 1709 (BSNB 2, 517–519).

Abschwächung und Synkope einer unbetonten Mittelsilbe ist nicht nur wenig überraschend. „In der Kompositionsfuge [...] nach *l*, *r* mit vorausgehendem kurzem Tonvokal“ (Paul 2007: 111 mit dem Beispiel *türwarte*) ist eine Verkürzung fürs Mhd. gar regelhaft.

Für die Schreibung der zwei Simplex-Belege *Mülle* und *müle* muss wohl der Einfluss überregionaler Schriftlichkeit vermutet werden.

Eine historische Entwicklung lässt sich nicht erkennen: Die Lage im 13. Jh. ist von der des 16. Jh. nur insofern verschieden, dass die Belegdichte mit der Zeit zunimmt, und damit auch die Zahl der Spezialfälle. Ab dem 17. Jh. kommen im Berner Belegmaterial die ersten nhd. Schreibungen vor, im Laufe des 18. Jh. nehmen sie überhand: *Schermenmühle* 1790, *Mühlacker* 1838. Daneben gibt es öfter auch Mischformen: *Mühliweydli* 1667, *Neüwmühli* 1764.

Aufgrund dieser eindeutigen Beleglage scheint es nicht zu gewagt, davon auszugehen, dass sich die Aussprache eines auslautenden *-i* vom Mittelalter bis heute nicht wesentlich geändert hat.

4 Sonderfall Kompositum

Die Namen der Dörfer und Gemeinden *Mühleberg*, *Mühledorf*, *Mühlethurnen* und *Mülchi* haben wir in unserer Untersuchung bislang auf der Seite gelassen. Sie wollen wir uns als nächstes vornehmen. Bei *Mühledorf* und *Mühlethurnen* entsprechen die Formen gänzlich dem Erwarteten: Bis über das Jahr 1600 hinaus finden wir ausschliesslich Belege mit *-i*; die jeweils frühesten lauten: *Müldorf* 1320–1491, *Müldorf* 1364, *Mulidorf*, *Mulidorff* 1389–1460, *Müldorf* 1394 (BENB I/3, 346) bzw. *Muliturnden* 1343, *Müliturnden*, *Müliturnden* 1389–1460, *Müliturnden* 1442–1469, *Muliturnden*, *Mülythurnen*, *Mülythurnen* 1479–1563 (BENB I/3, 347).

Ganz anders im Falle der anderen zwei Dörfer: *Mühleberg* finden wir zu Beginn der Überlieferung dreimal mit *-in-* als *Mulinberg* (1011–1016), *Müllinberc* (1268) und *Mulinberc* (1285) sowie einmal mit *-i-* als *Muliberg* (1318) bezeugt, ferner später beim oben besprochenen Thomas Schöpf dreimal als (*Klein/Kilch-*) *Milliberg*. Daneben begegnen uns aber zumeist Formen ohne *-i-*: *Mulnberc* 1224, *Müllenberc* 1235, *Mollenberch* 1258, *Mulenberg*, *Mulenberg* 1278 etc. (BENB I/3, 345f.). Insgesamt stehen 41 Belege ohne *-i-* sieben Belegen mit *-i(n)-* gegenüber. Bei *Mülchi* liegt der Fall noch klarer: Die Schreibungen bis in die erste Hälfte des 15. Jh. lauten zumeist *Müln-*, die ab etwa 1450 konsequent *Mül-*; der *i*-Vokalismus ist nie belegt. Beispiele hierzu sind: *Mulnhein* 1302, *Mülnhein* 1343, *Mülnhein* 1343, *Mülheim* 1354, *Mülheim*, *Müllheim* 1479–1563, *Mullheim* 1486, *Mülhein* 1487, *Mülheim* 1488, *Mülheim* 1500 (BENB I/3, 348).

Ganz offensichtlich wird die Auslautsilbe des Bestandteils *Müli* in zwei Ortsnamen abgeschwächt, in den anderen nicht. Dies ist erklärungsbedürftig. Die Belegreihe zeigt uns nun, dass der Name *Mühlethurnen* erst sekundär zur Unterscheidung von dem (älteren) Ortsteil mit der Kirche (heute *Kirchenthurnen*) gebildet worden sein dürfte (vor 1343 finden wir lediglich Simplex-Belege wie *Tornes* 1275, *Turndon* 1320 etc.; cf. BENB I/2, 460). Ausserdem haben wir keine besonderen Anhaltspunkte dafür, dass *Mühledorf* vor dem gesicherten Erstbeleg 1364 auf eine jahrhundertelange Tradition zurückblickte (cf. HLS, s. v. *Mühledorf* (BE)). Es ist übrigens wohl kaum ein Zufall, dass *Mühledorf*, das an *Kirchenthurnen* und *Mühlethurnen* grenzt,

ebenfalls einen „Namenzwilling“ hat, es gehört nämlich zur Kirchgemeinde (und seit 2018 auch zur politischen Gemeinde) *Kirchdorf*. Und auch in diesem Fall ist das Pfarrdorf (sogar fast 150 Jahre) früher schriftlich bezeugt: *Chilthorf* 1228 (cf. BENB I/2, 459).

So liegt der Schluss nahe, dass die Diskrepanz im Vokalismus eine Frage des Alters sein dürfte: Die bereits existierenden Namen *Mülchi* und *Mühleberg* machten vor Einsetzen der schriftlichen Überlieferung (oder im Fall von *Mühleberg* womöglich zu deren Anfang) eine Abschwächung der Mittelsilbe mit (genauso wie die oben aufgeführten Namen *Mulgasson*, *mülicher* etc.). Die später entstandenen Namen werden von diesem Lautwandel nicht mehr erfasst (wenn wir denn nicht mit der Möglichkeit rechnen wollen, dass die Abschwächung in Analogie zum Appellativ rückgängig gemacht worden wäre, ohne eine Spur in der schriftlichen Tradition zu hinterlassen).⁶

Eine Mittelsilbenabschwächung, allerdings nicht in der Kompositionsfuge, sondern in der Dativ-Plural-Form, hat auch in den Siedlungsnamen *Mülene* (in Wilderswil) bzw. *Mülenen* (in Reichenbach/Aeschi)⁷ stattgefunden: In den historischen Belegen finden wir bis ins 19. Jh. *i*-Vokalismus, während Formen mit *-e-* bis 1600 kaum vorkommen.⁸

5 *Loui – Louene, Rüfi – Rufene*

Genau wie *Müli* gehen auch die Wörter *Lou(w)i* ‚Lawine‘ und *Rüfi* ‚Erdrutsch, Steinlawine‘ und ihre Parallelformen *Lou(w)ene(n)* und *Rufene(n)* auf lateinische Bildungen mit dem Suffix *-īna* zurück, nämlich **lābīna* zum Verb *lābī* ‚gleiten‘ und *ruīna* zu *ruere* ‚stürzen‘ (cf. Georges 1913–1918: II, 517 bzw. 2428).

Die zweisilbigen und dreisilbigen Formen sind semantisch jeweils deckungsgleich, unterscheiden sich aber geographisch: Nach dem SDS (VI, 52) beherrscht *Loui* das Mittelland, *Louene* die Berggebiete (und nördlich direkt angrenzende Gegenden), allerdings kommt als zusätzliche Variante v. a. im Emmental *Louele* mit Suffixwechsel ins Spiel, ausserdem im Flachland nhd. *Lawine* (zumeist mit Zweitsilbenbetonung). Das Idiotikon (III, 1539) hilft nicht weiter: es gibt aus dem Kanton Bern nur „*Lauwene*“ⁿ, „*Lauene*“ⁿ und „*Lowwene*“ⁿ für einzelne oberländische Orte sowie „*Lauwele*“ⁿ fürs Emmental an. Die kurze Variante wird für Bern nicht dokumentiert. Auch für *Rüfi/Rufene* vermittelt das Idiotikon (VI, 673) den Eindruck grosser Homogenität im Kanton Bern: Für das Berner Gebiet weist es nur die Formen *Rüfi* und *Rufi* nach, hat aber keine Kenntnis von der Langform.

⁶ Es ist eine Ironie der Sprachgeschichte, dass von den mündlichen Aufnahmen, die das BENB dokumentiert, unter diesen vier Dörfern ausgerechnet *Mühleberg* den einzigen Beleg mit *-i-* verzeichnet (*mülibērg* neben auch genanntem *mülabērg*). Während wir es hier wohl mit einem analogischen Anschluss an das Appellativ *Müli* zu tun haben, dürfte der Wechsel zu *-e-* (*mülaturnə* bzw. *müladōrf*) als rezente Angleichung an die standardisierte Schriftform zu interpretieren sein.

⁷ Die unterschiedlichen Schreibungen der beiden Lemmata entsprechen nicht einer Aussprachevariation, sondern reflektieren die Tatsache, dass *Mülenen* ein eidgenössisch reglementierter Ortsname mit standardnäherer Schreibung ist, *Mülene* dagegen gemäss den kantonalen Richtlinien so geschrieben wird, wie der Name im Ortsdialekt lautet.

⁸ Abgesehen von Thomas Schöpf mit der Form *Milhenen*, taucht nur einmal anfangs des 15. Jh. die Schreibung *müllenen* auf (BENB I/3, 349f.)

Das kontrastiert deutlich mit dem Zeugnis der Namenlandschaft, die im Wesentlichen das Bild des SDS für *Loui/Louene* bestätigt (BENB I/3, 161–169) und auf *Rüfi/Rufene* ausweitet (BENB I/5, 326–328): Innerhalb des Bernbiets herrscht die Form *Rufene(n)* im Oberland klar vor. Für dieses Lemma liegen zwar keine Ortsnamen aus den flacheren Regionen vor, doch von Greyerz/Bietenhard (2008: 253f.) füllen die Lücke mit dem Nachweis, dass in der Umgebung der Stadt Bern *Rüfi* und *Rüfe* gebräuchlich sind, und ergänzen damit die besagten Belege des Idiotikons. Bei der *Loui* übrigens, die in Toponymen des ganzen Kantonsgebiets erscheint, zeigen diese den Typus *Louele* nicht nur im Emmental, sondern auch an der westlichen Kantonsgrenze in Mühleberg und Neuenegg, wo heute gemäss SDS *Lawine* gilt.

Die Wörterbücher zeichnen nun noch in anderer Hinsicht ein komplexeres Bild. Wenn von Greyerz/Bietenhard (2008: 200) für das Mittelland sowohl *Loui* als auch *Louene* und *Louele* aufführen, entspricht das vollkommen dem bisher Gesagten. Schild-Michel/Boss (2006: 120) allerdings stellen für den Dialekt von Brienz im östlichen Oberland (mit Palatalisierung) das Simplex *Leuwwenen* dem Kompositum *Leuwwizug* ‚Lawinenzug‘ gegenüber, Bratschi/Trüb (1991: 196) tun dasselbe für den west-oberländischen Simmentaler Dialekt mit *Louwene* (und dem Verb *louwene* ‚niedergehen, von Lawinen‘) neben *Louwipfil* ‚pfeilförmige Lawinenschutzmauer‘, *Louwischnée* ‚Lawinenschnee‘, *Louwizùg* ‚Lawinenzug‘ und *louwigfährlech* ‚von Lawinen gefährdet‘.

Die Belege aus dem BENB stützen den Eindruck, den die Oberländer Wörterbücher vermitteln, nämlich dass einem Simplex *Louene* verbreitet ein Kompositionsbestandteil *Loui-* entspricht. Illustrativ sind etwa das *Lauitor* in Thun (gesprochen *Louitor*), vor dem das aus einem früheren Weiler erwachsene Stadtquartier *Louene* liegt, oder der *Louwibach*, der durch das Dorf *Lauenen* (mundartlich *Louwene*) bei Gstaad fließt. Die Form des ebenda gelegenen *Louwenesees* (und anderer Fälle mit *Louene* oder *Rufene* als Erstglied) erklärt sich zwanglos als sekundäre Bildung nach dem Siedlungsnamen (cf. auch zum *Louwenehore* den historischen Beleg *Lauenhorn* 1760, BENB I/3, 62). Dieselbe Diskrepanz zwischen Simplex und Bestimmungswort lässt sich auch für *Rüfi/Rufene* beobachten: In Lauterbrunnen finden wir etwa eine Flur *Rufeni* (Plural) neben zwei *Rufibächen*.

Es zeigt sich in all diesen Fällen das bereits bekannte Phänomen, dass der Auslaut des Erstgliedes vor der Kompositionsfuge gekürzt erscheint, was in diesem Fall zusätzlich bewirkt, dass die zwei scheinbar deutlich unterschiedenen Bildungsweisen auf *-i* und *-ene* in der Stellung als Bestimmungswort austauschbar werden.

Zum Verhältnis der längeren und kürzeren Form sagt das Idiotikon (s. v. *Rufine*ⁿ, Id. VI, 676): „Der zweisilbige Sg. ist vom Pl. auf *-ine*ⁿ, *-ene*ⁿ aus neugebildet nach Analogie der Fem. auf *-i*, Pl. *-ine*ⁿ, *-ene*ⁿ, cf. auch *Lauwelen*“. Diese Einschätzung wird weitherum geteilt, so von Szadowsky (1928: 403f.), Pult (1947: 94, mit Verweis auf Szadowsky), Lüssy (1974: 123f., mit demselben Verweis), Burri (1995: 227), dem Liechtensteiner (FLNB V, 319) und dem Berner Namenbuch (BENB I/3, 169).

Ungeklärt ist bei dieser Annahme die Frage, wie die auf diese Weise gekürzte Form *Rüfi*, die gemäss Idiotikon (VI, 676) ausser im Kanton Bern in weiten Gebieten Graubündens, in Appenzell, Glarus, St. Gallen, Schwyz und Luzern bezeugt ist, zu ihrem Umlaut kommt, insbesondere da die längere Form fast ausschliesslich, im Kanton Bern sogar ohne Ausnahme, ohne Umlaut

vorkommt. Vor dem Hintergrund der vielen Parallelbeispiele lateinischer Wörter auf *-īna/-īnus*, die im Ahd. mit der Endung *-ī(n)* belegt sind und deren dialektale Entsprechungen auf *-i* lauten (neben der oben besprochenen *Müli* etwa *Chuchi* ‚Küche‘, *Chetti* ‚Kette‘, *Chemi* ‚Kamin‘, *Chümi* ‚Kümmel‘, *Bütti* ‚Bütte‘) scheint es einfacher, die Formen *Rüfi*, *Loui* direkt als Übernahmen aus dem Lateinischen zu betrachten, was bereits Hubschmied (1940: 23) anzudeuten scheint und auch das Luzerner Namenbuch (LUNB I/1, 607) vorschlägt (mit gleichzeitiger Erwähnung der anderen Vermutung). Das Althochdeutsche vermag diese Hypothese zu stützen, denn als Glosse (zu lat. *torrens*) ist – neben *lewina* – auch die Form *louwin* überliefert, die zwar in den neusten ahd. Wörterbüchern (AWB V, 866; EWA V, 1216; Schützeichel 2004: VI, 176) als Neutrum interpretiert wird, aber gerade im Lichte unserer Dialektaten mit Starck/Wells (1990: 371) ebensogut auch als Femininum gesehen werden kann.

Die Kurzformen im Kompositum (*Louibach* neben *Louene*) können, aber müssen nicht unbedingt als direkte Fortsetzungen von ahd. *louwin* betrachtet werden, da sie mit der Wirkung einer Mittelsilbenabschwächung bestens erklärt sind. (Cf. hierzu auch die Bäche *Sefibach* und *Sefi-Litschena* sowie den historischen Beleg *Sevifurgen* 1295 für die heutige *Sefinafurrga*, die um die Alp *Sefina* in Lauterbrunnen liegen. Der Alpname, wiewohl heute als Singular verstanden, wird aus sachlichen Gründen – *Sefi* ist ein Pflanzename: ‚Sadebaum, Alpenwacholder, Thuja etc.‘ (Id. VII, 341f.) – auf eine Pluralform zurückgehen.)⁹

Wenn *Rüfi* und *Loui* ursprünglich sind, was ist dann mit *Rufene* und *Louene*? Diese längeren Formen können zum einen unter Umkehrung der Argumentation ihrerseits als Pluralformen, die als Singular reanalysiert worden sind, interpretiert werden, womit wir das Problem des Umlauts noch nicht loswerden. Alternativ ist denkbar, dass sie zu einem anderen (wohl tendentiell späteren) Zeitpunkt, womöglich an einem anderen Ort und aus einem anderen romanischen Dialekt, vielleicht über Vermittlung von Ortsnamen, entlehnt worden sind. In der zugrundeliegenden romanischen Form könnte das *-i-* allenfalls zum Schwa-laut abgeschwächt gewesen sein. Man vergleiche dazu etwa die Fälle *Chumme* – *Gumme* < galloroman. **cumba* ‚Mulde‘ (Id. III, 290f.; BENB I/2, 142–147) und *Chastel* – *Gestelen* < lat. *castellum* ‚Burg‘ (BENB I/2, 48 und 432f.), wo ebenfalls ältere Entlehnungen (mit verschobenem *ch* < *c*) und neuere (von der hochdeutschen Lautverschiebung unberührte) nebeneinander existieren.¹⁰

6 Schluss

Fassen wir zusammen: Nach der Recherche im Idiotikon mussten wir uns mit fünf für unsere Frage belastbaren Belegen aus alter Zeit (bis 16. Jh.) begnügen, wovon ein einziger auf das 14. Jh. zurückgeht. Am Schluss standen wir bei vier Zeugnissen für *müle* und einem für *müli*.

Ganz anders das Resultat der Suche im Berner Ortsnamenbuch: Von 227 „vertrauenswürdigen“ Belegen verfügen lediglich 12 über keinen *i*-Vokal. Auch wenn wir von den übrigen 215 die

⁹ Die Belege des Lemmas *Sefi* werden im sechsten Band des BENB publiziert werden.

¹⁰ Nicht berücksichtigt, um die Sache nicht weiter zu komplizieren, sind hier noch die nicht in Bern belegten *Rüfi*-Nebenformen *Rubi*, *Rübi*, *Rübene* (sofern nicht die im BENB (I/5, 294) zum Familiennamen *Rubi* gestellten historischen Belege *Rubinen* (1529) und *rübinen* (1531) in Oberdiessbach oder der aktuelle Name *Rubenen* in Hofstetten b. Brienz hierher gehören), die auf eine Übernahme in den deutschen Wortschatz noch vor der hochdeutschen Lautverschiebung (*v* > *b*) deuten.

vier Pluralformen (*Mulinon, mülinen*) abziehen, machen die *i*-Schreibungen 95% aus (cf. Abbildung 1). Dieser Befund wird vollumfänglich bestätigt, wenn wir zum Vergleich die Belegreihen von *Aarmühle* (BENB I/1, 42) und *Papiermühle* (BENB I/4, 203) oder andere Lemmata auf *-i* herbeiziehen, wie etwa das in Berner Ortsnamen ähnlich häufige Wort *Rüti*, ein feminines Abstraktum zum Verb *rüte(n)* ‚roden‘, das im Ortsnamenbuch fast 30 Spalten belegt (BENB I/5, 363–391).

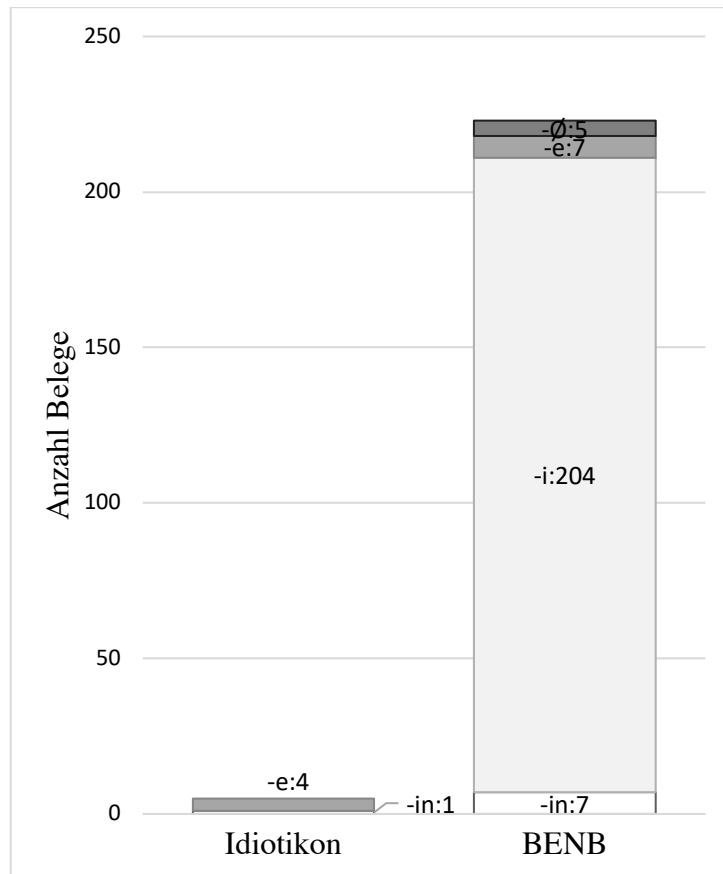


Abbildung 1: Umfang belastbarer Belege aus dem Lemma *Müli* im Idiotikon und im BENB (bis 1600)

Wir können also festhalten, dass auf dem Gebiet des heutigen Kantons Bern von mittelhochdeutscher Zeit bis 1600 durchgängig die Schreibung auf *-i* gilt. Dies stützt die eingangs formulierte, naheliegende Annahme, dass die heutige Mundartlautung *-i* direkt auf die ahd. Endung *-i(n)* zurückgeht, steht allerdings in einem gewissen Widerspruch zur auch im südalemanischen Raum verbreiteten Praxis, als „mittelhochdeutsche“ Referenz ausschliesslich die literarische, „schwäbische“ Form auf *-e* zu zitieren. Das Berner Ortsnamenbuch etwa bedient sich, anders als das Idiotikon, sogar des Zeichens „<“, das eine direkte Entwicklung suggeriert: „Schwz. *Müli* f. <Mühle>, Pl. *Mülene* (s. d.), Dim. *Müleli* < mhd. *mül(e)* f. < ahd. *mülī, mulin* stf.“ (BENB I/3, 358)! In solchen Fällen wäre die genauso korrekte Angabe „mhd. *müli*“ wohl ebenso zielführend und weniger verwirrend.

Was die Einzelfälle *Loui/Louene* und *Rüfi/Rufene* betrifft, gewinnen wir mit den Toponymen einen detaillierteren Eindruck von der geographischen Verteilung der Varianten, als wenn wir nur Wörterbücher und Sprachatlanten zu Rate ziehen. In Verbindung mit den historischen und Dialektwörterbüchern bieten die Namenbuchbelege Argumente dafür, in der zweisilbigen Form auf *-i* nicht eine Neubildung nach einem vermeintlichen Plural auf *-ene* zu sehen, sondern eine

direkt aus dem Romanischen entlehnte Form entsprechend den Parallelen *Müli, Dili, Chuchi* etc.

Abschliessend bleibt darauf hinzuweisen, dass der (nicht nur in der Deutschschweiz) immer vollständiger werdende Bestand an Namenbüchern ganz neue Möglichkeiten insbesondere für dialektologische Untersuchungen der Sprache in der Frühzeit der Überlieferung bietet, aus der nur sehr spärliche deutsche Texte überliefert sind, wo aber die Namen oftmals deutschsprachige Inseln in lateinischen Meeren bilden, die zudem geographisch sehr genau zugeordnet werden können. Aber auch für Spätmittelalter und Neuzeit kann die durch Namenmaterial erreichte grössere Materialfülle, wie am Beispiel *Müli* gezeigt, ein deutlich klareres Bild der Verhältnisse zeichnen, als wir es nur mit den klassischen Wörterbüchern können. Wie auch etwa der Historische südwestdeutsche Sprachatlas (HSS) demonstriert hat, verfügen Urbare und andere Rechts- und Verwaltungsdokumente (in deutlichem Gegensatz zur publizierten Literatur) über Schreibtraditionen, die sich in geringerem Masse an internationalen Literatursprachen orientieren und stärker an den lokalen Dialekten; dadurch sind sie für die Dialektologie umso interessanter. Die schon vorliegenden und noch entstehenden Namenbücher bergen also noch zahllose dialektologische Schätze, die zu heben als vielversprechende Aufgabe für die Zukunft toponomastischer und dialektologischer Forschung erscheint.

Literaturverzeichnis

- Ackermann, Tanja (2018): *Grammatik der Namen im Wandel: diachrone Morphosyntax der Personennamen im Deutschen*. Berlin: de Gruyter. (= *Studia linguistica Germanica* 134).
- Anderson, John Mathieson (2007): *The grammar of names*. Oxford: Oxford University Press. (= *Oxford linguistics*).
- AWB = Karg-Gasterstädt, Elisabeth et al. (eds.) (1952ff.): *Althochdeutsches Wörterbuch*. Berlin: Akademie, de Gruyter (ab 2014).
- BENB = Zinsli, Paul et al. (eds.) (1976ff.): *Ortsnamenbuch des Kantons Bern [Alter Kantons- teil], 1. Teil: Dokumentation und Deutung*. Bern/Basel/Tübingen: Francke.
- Bratschi, Armin/Trüb, Rudolf (1991): *Simmentaler Wortschatz: Wörterbuch der Mundart des Simmentals (Berner Oberland) mit einer grammatischen Einleitung und mit Registern*. Thun: Ott. (= *Grammatiken und Wörterbücher des Schweizerdeutschen in allgemeinverständlicher Darstellung* 12).
- BSNB 2 = Mischke, Jürgen/Siegfried, Inga (eds.) (2016): *Die Ortsnamen von Basel*. Basel: Merian. (= *Namenbuch Basel-Stadt* 2).
- Burri, Andreas (1995): *Die Siedlungs- und Flurnamen der Gemeinde Worb: ein Beitrag zur Namengrammatik*. Bern: Haupt. (= *Sprache und Dichtung. Neue Folge* 42. Sonderreihe, *Berner Arbeiten zur Dialektologie und Volkskunde*).
- EWA = Lloyd, Albert L./Springer, Otto/Lühr, Rosemarie (eds.) (1988ff.): *Etymologisches Wörterbuch des Althochdeutschen*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
- Fetzer, This (2016): „Toponymische Komposita in einem schweizerdeutschen Dialekt: vom nichttoponymischen Sprachgebrauch abweichende Wortakzentverhältnisse“. In: Hentschel, Elke (ed.): *Wortbildung im Deutschen. Aktuelle Perspektiven*. Tübingen, Narr: 137–165.

- FLNB = Stricker, Hans/Hilbe, Herbert/Banzer, Toni (1986–1999): *Die Orts- und Flurnamen des Fürstentums Liechtenstein*. Vaduz: Verlag Liechtensteiner Namenbuch. (= *Liechtensteiner Namenbuch* 1).
- Fontes rerum Bernensium (1877–1956): *Fontes rerum Bernensium: Bern's Geschichtsquellen*. Bern: Stämpfli.
- Georges, Karl Ernst (1913–1918): *Ausführliches lateinisch-deutsches Handwörterbuch*. 8. Auflage. Hannover/Leipzig: Hahn.
- Henzen, Walter (1965): *Deutsche Wortbildung*. 3. Auflage. Tübingen: Niemeyer.
- HLS = Historisches Lexikon der Schweiz (2002–2014): *Historisches Lexikon der Schweiz*. Basel: Schwabe.
- HSS = Kleiber, Wolfgang/Kunze, Konrad/Löffler, Heinrich (1979): *Historischer südwestdeutscher Sprachatlas: auf Grund von Urbaren des 13. bis 15. Jahrhunderts*. Bern/München: Francke. (= *Bibliotheca Germanica*).
- Hubschmied, Johann Ulrich (1940): *Über Ortsnamen des Amtes Frutigen*. Burgdorf: Baumgartner.
- Id. = Staub, Friedrich et al. (eds.) (1881ff.): *Schweizerisches Idiotikon: Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache*. Frauenfeld: Huber.
- LUNB = Waser, Erika (ed.) (1996ff.): *Luzerner Namenbuch*. Hitzkirch/Altdorf: Comenius/Gamma/Gisler.
- Lüssy, Heinrich (1974): *Umlautprobleme im Schweizerdeutschen: Untersuchungen an der Gegenwartssprache*. Frauenfeld: Huber. (= *Beiträge zur schweizerdeutschen Mundartforschung* 20).
- Nübling, Damaris (2012): „Auf dem Weg zu Nicht-Flektierbaren: die Deflexion der deutschen Eigennamen diachron und synchron“. In: Rothstein, Björn (ed.): *Nicht-flektierende Wortarten*. Berlin/Boston, de Gruyter: 224–246. (= *Linguistik – Impulse & Tendenzen* 47).
- Paul, Hermann et al. (2007): *Mittelhochdeutsche Grammatik*. 25. Auflage. Tübingen: Niemeyer. (= *Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte*).
- Pult, Jon (1947): *Die Bezeichnungen für Gletscher und Lawine in den Alpen: mit 5 Kartenskizzen und ausführlichem Wörter-, Autoren- und Stichwortverzeichnis*. Samedan/St. Moritz: Engadin Press.
- Schild-Michel, Helene/Boss, Walter (2006): *Brienzerdeutsches Wörterbuch: Mundartwörterbuch des Brienzerbezirks*. Brienz: Thomann.
- Schützeichel, Rudolf (Hg.) (2004): *Althochdeutscher und altsächsischer Glossenwortschatz*. Tübingen: Niemeyer.
- SDS = Hotzenköcherle, Rudolf et al. (eds.) (1962–2003): *Sprachatlas der deutschen Schweiz*. Bern/Basel: Francke.
- Sonderegger, Stefan (2004): „Namengeschichte als Bestandteil der deutschen Sprachgeschichte“. In: Besch, Werner et al. (eds.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 2. Auflage. Berlin/New York, de Gruyter: 3405–3436. (= *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft (HSK)* 2).
- Starck, Taylor/Wells, John C. (1990): *Althochdeutsches Glossenwörterbuch: (Mit Stellennachweis zu sämtlichen gedruckten althochdeutschen und verwandten Glossen)*. Heidelberg: Winter.

- Szadrowsky, Manfred (1928): „Fortleben althochdeutscher Mehrstämmigkeit“. *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (PBB)* 52: 398–423.
- VALTS = Gabriel, Eugen/Klausmann, Hubert (eds.) (1985–2017): *Vorarlberger Sprachatlas: mit Einschluss des Fürstentums Liechtenstein, Westtirols und des Allgäus (VALTS)*. Bregenz/Graz: Vorarlberger Landesregierung.
- von Greyerz, Otto/Bietenhard, Ruth (2008): *Berndeutsches Wörterbuch für die heutige Mundart zwischen Burgdorf, Lyss und Thun*. 9. Auflage. Muri b. Bern: Cosmos.
- Wiesinger, Peter (2011): „Die Zweite Lautverschiebung im Bairischen anhand der Ortsnamenintegrate. Eine lautchronologische Studie zur Sprach- und Siedlungsgeschichte in Bayern, Österreich und Südtirol“. In: Haubrichs, Wolfgang/Tiefenbach, Heinrich (eds.): *Interferenz-Onomastik. Namen in Grenz- und Begegnungsräumen in Geschichte und Gegenwart. Saarbrücker Kolloquium des Arbeitskreises für Namenforschung vom 5.–7. Oktober 2006*. Saarbrücken, Kommission für Saarländische Landesgeschichte und Volksforschung: 163–246. (= *Veröffentlichungen der Kommission für saarländische Landesgeschichte und Volksforschung*).